

Andrzej Kałny (red.), *Studia Germanica Gedanensia 37: Kontrastive Linguistik und Interkulturelle Kommunikation. Sprach- und Kulturkontakte*. Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, Gdańsk, 2017, 238 S.

Dem 37. Band der Fachzeitschrift *Studia Germanica Gedanensia* liegt ein besonderes Thema zu Grunde, nämlich Sprach- und Kulturkontakte. Der Band umfasst 10 Beiträge, in denen Fragen der kontrastiven Linguistik und der interkulturellen Kommunikation behandelt werden, 3 beachtenswerte Selbstporträts der Germanisten und 5 Berichte und Rezensionen. Die Autoren erörtern in ihren Beiträgen Fragen, mit denen vergleichend und kontrastierend gleiche Phänomene, jedoch in unterschiedlichen Sprachen, in Relation gesetzt werden. Das Ziel der Zeitschrift, den interdisziplinären und fachübergreifenden Gedankenaustausch der Literatur-, Kultur-, Translationswissenschaftler sowie der Linguisten und Fremdsprachenmethodiker zu ermöglichen, gilt als eine ehrgeizige Herausforderung, der die Beiträgerinnen und Beiträger dank ihrer höchstinteressanten Überlegungen gewachsen sind.

Im Beitrag *Kulturspezifik und Übersetzbarkeit. Kontextualisierung von Phrasemen bei Günter Grass* beschäftigt sich Heinz-Helmut Lüger mit den Übersetzungsproblemen der Phraseme. Im Mittelpunkt der Analyse befindet sich der Roman *Ein weites Feld* von Günter Grass, den, wie der Autor feststellt, „de[r] spielerisch[e] Phrasengebrauch“ (S. 12) auszeichnet. In der Konfrontation mit dem Problem der (Un-)Übersetzbarkeit berücksichtigt der Autor noch den kulturspezifischen Kontext des Ausgangstextes. Heinz-Helmut Lüger setzt sich mit den Übersetzungsverfahren kritisch auseinander, die in der französischen und italienischen Übersetzungen des Romans angeboten werden, begründet sie plakativ und weist dadurch auf gewisse Übersetzungsprobleme hin, wie semantische Verschiebungen (S. 15–17) oder Bedeutungsverlust und Kompensationsversuche (S. 17–20). Allerdings zielt der Autor des Beitrags nicht darauf ab, die Leistung der Übersetzer in Frage zu stellen (S. 24), sondern zu zeigen, wie anspruchsvoll „eine phraseostilistische Kreativität“ (S. 7) von Günter Grass ist.

In der *Rezension des literarischen Schaffens und der gesellschaftlich-politischen Tätigkeit des Schriftstellers Günter Grass*, die der Publikation "Verleihung des Titels Doktor honoris causa der Universität Danzig an Günter Grass" (Gdańsk 2000) entnommen wurde, hebt hingegen Stefan H. Kaszyński die Bedeutung des künstlerischen Werkes von Günter Grass hervor und stellt das Engagement des Schriftstellers dar, der die Fragen seiner Generation, der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, des Umweltbewusstseins, der Solidarität mit der Dritten Welt zu beantworten versucht (S. 27–29).

Helmut Glück betitelt enigmatisch seinen Beitrag *Sachtemang mit dit Kiezdeutsche*. Erst mit dem Untertitel *Heike Wieses Thesen über Jugendsprache gründen sich auf Sozialarbeit, haben aber keinen Halt in der Linguistik* verweist der Autor auf die

Frage des ontologischen Status „eine[r] Erscheinungsform des Deutschen, die bei Jugendlichen aus Zuwandererfamilien in großen Städten beobachtet wurde“ (S. 31). Die Potsdamer Germanistin Heike Wiese nannte sie „Kiezdeutsch“. Der Autor des Beitrags präsentiert seine Ausführungen mit dem Ziel, den Erkenntniswert der Untersuchungen von Heike Wiese kritisch zu hinterfragen und neues Licht auf das Phänomen „Kiezdeutsch“ zu werfen. Demzufolge sorgt Helmut Glück für das diskursive Kontinuum, in dem unterschiedliche Varietäten der deutschen Sprache thematisiert werden.

Marina Höfinghoff nimmt in ihrem Beitrag *Über den Nominalstil philosophischer Sprache am Beispiel ukrainisch-, polnisch- und deutschsprachiger Texte* kaum untersuchte philosophische Fachtexte in den Blick. Zum Fokus der Ausführungen werden Substantive (S. 38–40), Funktionen von Pronomen (S. 40–43), Adjektive (S. 43–44), Substantivierungen (S. 45–46) sowie Genus und Numerus (S. 46–47). Anhand dessen bestimmt die Autorin des Beitrags typologische Besonderheiten der philosophischen Texte, die ihren Nominalstil ausmachen.

Das Wesen der Werbekommunikation wird im Beitrag *Theoretische Grundlagen einer kontrastiven Untersuchung deutscher und ukrainischer Werbeslogans* von Olesia Leschenko thematisiert. Zum Gegenstand ihrer kontrastiven Untersuchung werden deutsche und ukrainische Werbeslogans, die die Autorin analytisch greifbar macht. Fesselnd wirkt die Profilierung der Analyse aus der strukturlinguistischen und kommunikativ-pragmatischen Sicht. Als Erkenntniswert der in diesem Beitrag präsentierten Ausführungen gilt ohne Zweifel das vorgeschlagene Analysemodell (S. 59), dessen Gültigkeit die Autorin vor dem Hintergrund der im letzten Teil des Beitrags dargestellten Ergebnisse der Analyse nachweist (S. 59–60). Olesia Leschenko kommt zum Schluss, dass das Analysemodell als ein methodologisches Instrumentarium betrachtet werden kann, das sich zum Ziel setzt, „nicht nur die ‘äußerlichen’ Merkmale von Slogans zu analysieren, sondern durch Strategien und Taktiken deren gesellschaftlichen Bezug zu erforschen“ (S. 60).

Im Beitrag *Der Relativsatz im Sprachkontrast* von Frank Kostrzewa stehen linguistische Realisierungen des Relativsatzes im Deutschen, Koreanischen, Japanischen und Chinesischen im Mittelpunkt. Die Überlegungen des Autors zielen darauf ab, auf Grund der Untersuchung vergleichend und kontrastiv Besonderheiten der Satzstrukturen in den analysierten Sprachen hervorzuheben.

In ihrem Beitrag *Bezeichnungen für bekannte Personen als Komponenten deutscher und polnischer Eigennamen* geht Marcelina Kałasznik den Fragen der Klassifizierung und Funktion der Bezeichnungen für bekannte Personen nach. Bezeichnungen als Bestandteile von Eigennamen befinden sich im Fokus des Interesses der Autorin. Lobenswert ist hier die vorgeschlagene Typologie der Eigennamen, die auf das Kriterium des Bezeichneten zurückgeht (S. 74–80), und eine detaillierte Darstellung der Spezifik jeder Gruppe der Bezeichnungen. Die angeführten hochinteressanten Beispiele illustrieren hingegen ein breites Spektrum der Funktionen, die den Bezeichnungen zugeschrieben werden können.

Der Beitrag *Die Rolle der Informationsstruktur beim Passiverwerb* von Anna Jeremkiewicz-Kwiatkowska fokussiert den Erwerbprozess des deutschen Passivs von

polnischen Deutschlerner/innen. Ihr Augenmerk richtet die Autorin auf die Schwierigkeiten und Herausforderungen wie z.B. eine stilistische und kommunikative Funktion der Passivkonstruktionen, Unterschiede im Gebrauch des Passivs, die Aspektkategorie des Verbs im Polnischen oder die Fähigkeit zur Formenbildung (S. 86–90), die im Lernprozess bewältigt werden müssen. In ihrem Beitrag basiert die Autorin auf der eingehenden Analyse der originellen Kontroll- und Semesterarbeiten von Germanistikstudenten/innen, auf deren Grund Probleme im Erwerbprozess des deutschen Passivs veranschaulicht werden. Ohne Zweifel haben die Ausführungen der Autorin des Beitrags einen besonderen Wert für die methodische Herangehensweise im DaF-Unterricht, worauf die Autorin in abschließenden Bemerkungen hindeutet (S. 94–95).

Auf die Frage der Passivparaphrasen geht auch Andrzej Kałny in seinem Beitrag *Agensabsorbierende Konstruktionen im Deutschen und Polnischen* ein. Der Beitrag reiht sich in die Problematik des facettenreichen Prozesses der Agensausschaltung ein und beantwortet die Frage der Konkurrenzformen zum Vorgangspassiv. Obwohl der Autor des Beitrags in der Zusammenfassung feststellt, dass er „einige der rezessiven agensabsorbierenden Konstruktionen im Polnischen und Deutschen behandelt“ (S. 106) hat, gelten die präsentierten Beispiele (S. 98–106) nur als Beleg für die Komplexität des Phänomens struktureller, funktionaler und kontextueller Art.

Jan Iluk und Mariusz Jakosz greifen in ihrem Beitrag *Narrativer Fremdsprachenunterricht im Vor- und Schulalter aus der Perspektive der interkulturellen Erziehung* auf das Konzept des narrativen Ansatzes zurück. Die Autoren des Beitrags folgen dem Ziel, die Frage der Eignung narrativer Texte für den Fremdsprachenunterricht für Kinder zu erörtern. Wohldurchdacht und detailliert stellen die Autoren das in drei Kindergärten und einer Grundschule realisierte Projekt dar, erklären die angewandte Lehrmethode (S. 113), beschreiben den Aufbau der Sprachkurse (S. 114), stellen Forschungsfragen (S. 114–115) und präsentieren Erhebungsinstrumente (S. 115–120). All das runden die Autoren des Beitrags mit den Ergebnissen zur Verstehensleistung ab (S. 120–125), mit deren Hilfe sich der narrative Ansatz methodologisch als Instrumentarium zur Etablierung der positiven Haltung gegenüber der Fremdsprache, der fremden Kultur, der kindlichen Weltoffenheit und der Bereitschaft, eine Fremdsprache weiter zu lernen (S. 126–127), bewährt.

Mit Charme, feinsinnigem Humor und dem Hauch der intimen, sehr persönlichen Atmosphäre stellen Werner Abraham, Ulrich Engel, Harald Weydt ihre Laufbahn, Forschungsschwerpunkte und Arbeitsgebiete dar. Alle sprachlich kreierte Bilder aus dem Leben der Autoren bekommt der Leser im Überblick, mit dem Fokus auf Menschen, Orte, Ereignisse, prägnante Momente, die auf den Werdegang der Autoren Wirkung ausübten.

Jens Stüben hingegen widmet seinen Beitrag „[...] *den Menschen zu Trost und Traum*“. Zum 40. Todestag des Danziger Dichters Willibald Omankowski/ Omansen (1886 – 1976) einem der wichtigsten Persönlichkeiten im Kulturleben der Freien Stadt Danzig. Ausführlich schildert der Autor das künstlerische Schaffen von dem deutschen Danziger (S. 187), das sich in seinen Gedichten, Rezensionen, Essays, Theaterkritiken äußerte. In seinem Beitrag betont Jens Stüben Omankowskis starkes emotio-

nales Verhältnis zu seiner Heimatstadt Danzig vor dem Hintergrund der Geschichtsergebnisse, was zur Folge hat, dass Danzig als ein unerlässlicher „Mitspieler“ zum Porträt des Dichters miteinbezogen wird.

Eine besondere Anziehungskraft von Danzig, gegen die sich Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen nicht wehren könnten, wird in dem Beitrag *Was wäre, wenn Danzig...? Dialoge über die alternative Geschichte der Stadt* von Peter Oliver Loew hervorgehoben. Die historischen Eventualitäten, mit denen sich die zwei Figuren Opto und Peso auseinandersetzen, positionieren Danzig im sehr breiten historischen Kontext, was nur als Beweis dafür gilt, dass „ohne das, was in seiner Geschichte geschehen ist, Danzig schließlich nicht Danzig [wäre]“ (S. 217).

Zum Vorschein kommt die äußerst facettenreiche Fragestellung, die die Beiträger und Beiträgerinnen im 37. Band von *Studia Germanica Gedanensia* in den Blick nehmen. Die hier geschilderten theorie- und empiriebezogenen Ansätze richten konsequent den Fokus auf konstruktive, inspirierende und, ohne Zweifel, mehrdimensionale Vergleiche, Konfrontationen, Kontraste und ..., was daraus resultiert, Kontakte, dank deren in der interdisziplinären Herangehensweise der wissenschaftliche Mehrwert der Erkenntnisse gewährleistet wird.

Joanna PEŁDZISZ

Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej/ Maria Curie-Skłodowska University

E-Mail: joanna.pedzisz@gmail.com